

OST-WEST-EXPRESS.
KULTUR UND ÜBERSETZUNG



Russland zwischen Ost und West?

Gratwanderungen nationaler Identität

Gabriela Lehmann-Carli/Yvonne Drosihn/
Ulrike Klitsche-Sowitzki

F Frank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Gabriela Lehmann-Carli/Yvonne Drosihn/Ulrike Klitsche-Sowitzki
Russland zwischen Ost und West?

Ost-West-Express. Kultur und Übersetzung,
herausgegeben von Jekatherina Lebedewa
und Gabriela Lehmann-Carli, Band 9

Gabriela Lehmann-Carli / Yvonne Drosihn /
Ulrike Klitsche-Sowitzki

Russland zwischen Ost und West?

Gratwanderungen nationaler Identität

Wissenschaftlich-technische Redaktion: Hilmar Preuß

F Frank & Timme
Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung: Staatenkarte aus: Diercke-Schulatlas für höhere Lehranstalten, Braunschweig [u. a.]: 1915, Große Ausg., 51. Aufl., 2. Abdr. (ULB Sachsen-Anhalt, Ha 20, A Kd 29); „Das Abschneiden des altrussischen Bartes“, Volksbilderbogen aus der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts.

ISBN 978-3-86596-338-3

ISSN 1865-5858

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2011. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch das atelier eilenberger, Taucha bei Leipzig.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
---------------	---

GABRIELA LEHMANN-CARLI

Studie 1: Kulturelle Übersetzung westlicher Konzepte und nachpetrinische Identitätswürfe bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts	13
------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----------

1 Kulturgeschichtliche und konzeptionelle Prämissen des Umgangs mit „Europäisierung“	13
2 Die Moskauer Freimaurer zwischen Aufklärung und ihrem Gegenteil? Das Ringen um ein anthropologisch-religiöses Aufklärungskonzept	35
3 Nikolaj Karamzins geschichtsphilosophische und kulturosofische Reflexionen: Peter I. und die „Verwestlichung“ Russlands aus der Perspektive des russischen Reichshistoriographen	49
4 Die geschichtsphilosophische Provokation des „Wahnsinnigen“ und ihre direkten Folgen	67

ULRIKE KLITSCHKE-SOWITZKI

Studie 2: Eurasismus und „Neoeurasismus“ in Russland. Historischer Abriss und Funktionsanalyse des Raumkonzeptes Eurasien	81
----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----------

1 Vorbetrachtungen	81
2 Vordenker	87
3 Die „klassischen“ Eurasier	94
4 Der „letzte Eurasier“ Lev Gumilev	112
5 „Neoeurasismus“	125
6 Kritik der Entwicklungsphasen des Eurasismus und Vergleich der Bedeutung des Kulturraums in den eurasischen Konzeptionen	139
7 Das Kulturraum-Bild Eurasien als künstlerisches Motiv	145

YVONNE DROSIHN

Studie 3: Zwischen Russophobie und Russophilie: Der Westen und der „Osten“ und ein russisches „writing back“	161
1 Constituting other	161
2 Russland in Anlehnung/Abgrenzung zum „Westen“ – Die westliche Sehnsucht nach Russland/dem „Osten“	182
3 Re-Entering Eastern Europe: Boris Akunins Altyn-Tolobas – eine postkoloniale Betrachtung	229

Vorwort

In den drei selbständigen und doch konzeptionell miteinander verbundenen Studien dieses Bandes geht es neben der Konstruktion oder Erfindung eines teilweise „exotischen“ Russlands durch den Westen vor allem um die russische Reaktion auf die Exklusionserfahrung, Russlands Eigenperspektive, um geschichtsphilosophische und literarische Gegenentwürfe sowie die Spezifik der russischen Rezeptivität. Besonders relevant für unseren Kontext ist die von Ju. M. Lotman und B. A. Uspenskij in ihrem „Dualismus-Konzept“ formulierte These, der zufolge in Russland eine neutrale axiologische Sphäre fehlt und daher das Neue nicht als Fortsetzung, sondern als eschatologische Ablösung des Ganzen begriffen wird (siehe die Oppositionen bzw. Antithesen Altes vs. Neues; Russland vs. Westen)¹.

Ausgehend von der These, dass sich die neuere russische Kultur über „kulturelle Übersetzung“ konstituiert, erörtert Gabriela Lehmann-Carli in der ersten Studie ausgewählte Probleme, funktionale Aspekte, Strategien und Modi der Selbstbeschreibung dieser Kultur im 18. und 19. Jahrhundert in einer spannungsreichen Verflechtung von Eigenem und Fremdem. Diskutiert werden geschichtsphilosophische und kulturologische Optionen, Perspektiven und Strategien, die das Verhältnis Russlands zum Westen in vielen Nuancen zwischen Dialog und Konflikt thematisiert haben (Ambition und Wettstreit, Replik, Kompatibilität, Kipp-Effekt, Pro et contra, das substantiell Andere). Die Aspekte von „Europäisierung“ unter Peter I. werden zu einem kulturellen Selbstverständigungstopos. Erörtert werden das spezifische Aufklärungsverständnis russischer Freimaurer, Nikolaj Karamzins kritische Perspektive auf die Intentionen und Mittel des Reformzaren Peter I. und seine Versuche einer Übersetzung bzw. „Imitation“ westlicher Ideen und Institutionen sowie die geschichtsphilosophische Provokation des regierungsoffiziell für wahnsinnig erklärten Petr Čaadaev. Für die Studie relevante Konzeptionen bzw. Konstruk-

1 Ju. M. Lotman, B. A. Uspenskij, „Die Rolle dualistischer Modelle in der Dynamik der russischen Kultur (bis zum Ende des 18. Jahrhunderts)“, in: *POETICA* 9 (1977) 1, S. 1–40.

te, auch dezidiert antiwestliche, basieren letztlich theoretisch und methodisch weitgehend auf übersetzten westlichen Ideen.

Dmitrij I. Tschizewskij hat in seiner programmatischen Schrift *Rußland zwischen Ost und West* bezüglich einer vermeintlichen Annäherung der russischen Funktionselite an einen „europäischen“ Lebensstil die provokative Frage gestellt:

„Wie und warum konnte man im Westen auch noch im 19. Jh. die ‘europäisierten’ Russen als ‘europäisch verkleidete Tataren’ empfinden, bei denen man die äußere Schicht der europäischen Kultur leicht ‘abkratzen’ könne, um darunter einen Tataren zu finden (so meinte NAPOLEON)?“²

Diese nicht nur rhetorisch gemeinte Frage, die offenbar auf russische Emigranten gemünzt war und dem Autor zufolge nicht nur auf falschen Vorstellungen des Westens beruhe, beantwortet Tschizewskij, indem er auch bezüglich der Bildungsschicht gängige Stereotypen über die „Ungeschliffenheit“ des russischen Charakters tradiert:

„Die Russen waren selbstverständlich keine Tataren, sondern sie standen einfach auf kulturell relativ niedriger Stufe (auch die reichen und vornehmen – oft gerade diese!), wenn man unter Kultur nicht die Kleidung und die äußeren Lebensformen versteht, sondern die geistige und sittliche Bildung“³.

Einen soziokulturellen Modernisierungsprozess erlebte die intellektuelle Elite Russlands an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Sie wurde damals analog zur westlichen Bildungsschicht von Dekadenz und apokalyptischen Visionen erfasst. Sie konzipierte religiös und künstlerisch, etwa in der Religionsphilosophie und im Symbolismus, den Topos einer Unterwanderung der dekadenten, starren westlichen Zivilisation durch den Osten, bei Andrej Belyj verkörpert durch die Stadt Petersburg. Die Infiltration des Östlichen ist möglich, weil die westliche Zivilisation inhuman geworden ist. In der nachrevolutionären Lyrik von Aleksandr Blok, speziell in dessen Poem *Skify* (Skythen, 1918), wird prägnant die Idee des Skythentums formuliert. Wenn

.....

2 D. Tschizewskij, *Rußland zwischen Ost und West. Russische Geistesgeschichte II. 18.–20. Jahrhundert*, Reinbek bei Hamburg 1961 (=rowohlts deutsche enzyklopädie; 122), S. 11.

3 Ebd., S. 12.

der Westen den Krieg gegen Russland – das zwar selbst asiatisch, aber dennoch Träger der Zivilisation sei – nicht beende, werde Russland nicht mehr als Bollwerk gegen den „Panmongolismus“ fungieren. Der Kulturosoziologe Alfred Weber schrieb 1925 recht provokant, die bolschewistische Herrschaft habe eine Re-Asiatisierung Russlands zur Folge gehabt. Im dritten Reich verbreitete die politische, sich wissenschaftlich gebende Propaganda, dass nach Ausrottung der auf die „Normannen-Waräger“ zurückgehenden „Herrenschicht“ nach 1917 Russland in ein „asiatisch-bolschewistisch-zionistisches Chaos“ verfallen sei⁴.

Nicht wenige russische Schriftsteller (darunter auch dezidiert westlerische) stammen von tatarischen Adelsgeschlechtern ab, die unter Katharina II. naturalisiert wurden: u. a. Ivan S. Turgenev, Ivan Aksakov, Anna Achmatova und Michail Bulgakov.⁵ Unter Berufung auf Aspekte der „russischen Idee“, speziell bei F. M. Dostoevskij und N. Ja. Danilevskij, glaubten die Eurasier, emigrierte Intellektuelle, in der Trennung Russlands von Europa den Schlüssel für die Lösung der soziokulturellen und nationalen Probleme des Landes zu sehen. Nicht in der „provinziellen“ Kiever Rus', sondern im Mongolenreich Dschingis Chans fanden die Eurasier die Wurzeln des Russischen Reiches, als dessen Hauptproblem sie – darin slavophilen Prämissen verwandt – die petrinische „Europäisierung“ sahen.

Beginnend mit den „klassischen“ Eurasiern, wendet sich Ulrike Klitsche-Sowitzki in der zweiten Studie dem Raumkonzept Eurasien in Russland, dem „letzten Eurasier“ Lev Gumilev und dem Neoeurasismus zu. Es folgen eine Kritik der Entwicklungsphasen des Eurasismus, ein Vergleich der Bedeutung des Kulturraums in den eurasischen Konzeptionen sowie eine Analyse des Kulturraum-Bildes Eurasien als künstlerisches Motiv. Die Verfasserin geht von K. Schlögels These der „Wiederkehr des Raumes“⁶ aus und spricht von einer „Wiederkehr des Eurasismus“ in Russland. Sie konstatiert und erörtert einen rezeptiven und kreativen Rückgriff auf die Lehre des Eurasismus und das Identitätskonzept „Eurasien“. Als Neoeurasismus erlebte das Konzept in den

4 E. John, „Rußland und Europa – Rußland in Europa. Alternative oder dialektische Einheit“, in: *Rußland und Europa. Historische und kulturelle Aspekte eines Jahrhundertproblems*, Leipzig 1995, S. 164.

5 Ch. Ebert, *Literatur in Osteuropa. Russland und Polen*, Berlin 2010 (=Akademie-Studienbücher. Literaturwissenschaft), S. 105.

6 K. Schlögel, *Im Raum lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*, Frankfurt a. M. 2006, S. 11.

1990er Jahren seine modifizierte und radikalisierte Wiedergeburt durch den ultrakonservativen Publizisten Aleksandr Dugin.⁷

In der von Yvonne Drosihn verfassten dritten Studie geht es um Russland als „dem Osten“, der im westlichen Bewusstsein nur allzu häufig als Kontrastmittel bzw. in der Rolle des „Constituting other“ fungiert und auf eine lange Tradition spezifischer Zuschreibungen in Form literarischer Images zurückblicken kann. Die Arbeitshypothese lautet, dass durch die Postmoderne einerseits eine Dekonstruktion der traditionellen Bilder der russischen Gesellschaft stattfindet, die postmoderne Bewegung andererseits jedoch ihre eigenen festen Bilder von Russland produziert hat. Der erste Teil der Studie widmet sich dem „Constituting other“. Anschließend wird die Konzeptionalisierung Russlands in Ablehnung/Abgrenzung zum „Westen“ und die westliche Sehnsucht nach Russland/dem „Osten“ untersucht. Der dritte Teil unter der Überschrift „Re-Entering Eastern Europe“ befasst sich speziell mit Boris Akunins *Altyn-Tolobas*. Der westliche Blick wurde ins Russische übersetzt und aus dieser „zugeschriebenen“ Identität ein Gegenentwurf gegen jene Russlandbilder sowie die eigene nationale Identität konstruiert. Diskutiert wird, wie Akunin ein Russlandbild von außen mit all seinen Stereotypen nachahmt und inwiefern es um eine Subversion von nationalen Stereotypen geht.

Auto- und Heterostereotypen sind langlebig und mitunter sogar durch offizielle Kulturmodelle und Zivilisationskonzepte gestützt oder tradiert. Nicht nur (geo)politische Konstellationen, sondern auch Nationalismen, kulturhegemoniale Prämissen sowie vermeintlich „politisch korrekte“ Medienpolitik und -manipulation behindern eine produktive Diskussion über universelle Werte und nationale Identität.

Wenn Russland auch nur partiell in die europäische Integration eingebunden ist, und eben weil dies so ist, gilt auch heute noch, was Richard Münch bereits 1993 formuliert hat:

„Wenn wir an die Rolle der Intellektuellen als Führungselite bei der Formulierung kollektiver Identitäten denken, dann fällt auf, wie wenig sie an der Herausbildung einer kollektiven Identität der Europäischen Gemeinschaft beteiligt sind. Die Idee eines Vereinten Europas hat einzelne von ihnen zwar immer wieder beschäftigt, eine intellektuelle Be-

.....
7 Vgl. dazu: K. Hielscher, „Der Eurasismus. Die neoimperiale Ideologie der russischen 'Neuen Rechten'“, in: *Die neue Gesellschaft. Frankfurter Hefte* 40 (1993) 5, S. 465–469.

wegung ist daraus aber nicht entstanden. Vielmehr haben Staatsmänner nach dem Zweiten Weltkrieg die Europa-Idee zum Zwecke der wirtschaftlichen Prosperität ihrer Nationen verwendet. Ausgeführt wurde diese rein ökonomische Zwecksetzung von einer wachsenden technokratischen Führungselite. Die Europäische Gemeinschaft hat sich offenbar zu sehr als ein ökonomisches Riesengebilde ohne kulturelle Idee und ohne Beteiligung der Intellektuellen entfaltet. Jetzt, da sie mehr als nur eine ökonomische Einheit werden soll, fehlt ihr die von einer europäischen Intellektuellenbewegung gestiftete kulturelle Identität.“⁸

Geopolitische Konstellationen und Interessensphären, die sich militärisch in der transatlantischen NATO und ökonomisch sowie politisch in der Europäischen Union kristallisieren, brüskieren wiederum Russland, seine „gelenkte Demokratie“, verbunden mit einer zunehmenden Instrumentalisierung der Medien und seine geopolitischen Interessen, auch wenn sie ihm eine favorisierte Partnerschaft anbieten. Doch „*Russland gibt Gas*“, wie es zweideutig in einem jüngst erschienenen Buch von Alexander Rahr heißt⁹. Der Westen ist zweifellos nicht nur wegen des Gases auf Russland angewiesen. Doch sowohl im Westen als auch im Osten wird immer wieder der europäische Charakter Russlands grundsätzlich in Frage gestellt.

Nach den apokalyptischen Terrorakten vom 11. September 2001 hat Vladimir Putin das Konzept einer „vielpolaren Welt“ („mnogopoljarnyj mir“) vertreten. Der neue russische Präsident Dmitrij Medvedev hat bei seinem Besuch in Deutschland im Juni 2008 ein neues geopolitisches Konzept entworfen und eine neue „Weltordnung“ eingefordert, in der eine modernisierte UNO für die Herrschaft des Rechtes Sorge und deren Sicherheitsrat etwa um Japan, Indien, Brasilien, Deutschland und ggf. andere Staaten erweitert werden könne. Er favorisiert ein „polyzentristisches System“ („policentristskaja sistema“) anstelle des euroatlantischen Systems. In diesem Zusammenhang führt Medvedev den Terminus einer „europäischen Zivilisation“, die das vereinigte Europa, Russland und Nordamerika einschließe, in den politischen Sprachgebrauch ein. Er umfasst den Raum von Vancouver bis Vladivostok und hat die Vision eines einheitlichen humanitären Raums, der später durch einen

.....
8 *Das Projekt Europa. Zwischen Nationalstaat, regionaler Autonomie und Weltgesellschaft*, 1993, S. 98.

9 A. Rahr, *Russland gibt Gas: die Rückkehr einer Weltmacht*, München 2008.

einheitlichen technologischen Raum ergänzt werden soll. Eine „europäische Zivilisation“ sei aufgrund globaler Herausforderungen wie dem Klimawandel, ökonomischer Krise, Terrorismus und illegaler Immigration notwendig. Medvedev meint, souveräne Demokratien werden europäische Werte wahren!

Gabriela Lehmann-Carli

Berlin und Halle (Saale), Oktober 2010

Studie 1: Kulturelle Übersetzung westlicher Konzepte und nachpetrinische Identitätswürfe bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts

Für Ulf Lehmann, den aufgeklärten Inspirator

1 Kulturgeschichtliche und konzeptionelle Prämissen des Umgangs mit „Europäisierung“

Die Debatte um Russland und den Westen kann als paradigmatisch für die Differenzenerfahrung in Europa gelten. Sie hat zweifellos Europa-Diskurse mitgeprägt, denn wenn von Diversität und Differenz die Rede ist, wird fast automatisch in Ost-West-Oppositionen gedacht. Europa hat aber nicht nur einen vermeintlichen Ost-West-Gegensatz, sondern auch mutiple Peripherien im Süden oder Norden. An dieser Stelle soll nicht unerwähnt bleiben, dass speziell im 18. Jahrhundert das Russische Reich als Petersburger Imperium wohl wegen der Hauptstadt St. Petersburg als „Nordisches Reich“ empfunden wurde. Reisten Vertreter der Zarenfamilie gen Westen, so schrieb man über „Ihro Nordischen Herrschaften“.¹ Problematisch ist, dass die westliche Perspektive auf Modernisierung die Deutungshoheit für die Klassifizierung von Rückständigkeit oder den gängigen Topos der Verspätung Osteuropas für sich beansprucht. Analog dazu erhebt der amerikanisch-palästinensische Literaturtheoretiker Edward Said in seinem Buch *Orientalism* (1978) den Vorwurf, der Westen konstruiere und verbreite ein einseitiges, stereotypes Bild vom Orient, das von einer „Überlegenheit“ eines idealtypischen westlichen Kulturmodells geprägt sei.²

.....
1 Vgl. G. Robel, „Das ferne Reich des Nordens – Russlandreisen“, in: H. Bausinger, K. Beyer, G. Korff (Hg.), *Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus*, München 1991.

2 Siehe die deutsche Ausgabe: E. W. Said, *Orientalismus*, Frankfurt a. M. 1981.

Gegen eine einseitige (west)europazentristische Deutungshoheit und zum Teil kulturhegemoniale Stereotypen und Klischees werden heute auch Interaktionen, Vielfältigkeit und Verflechtungen betont. Hier fügt sich die Interpretation der „vielfältigen Modernen“ ein, die Shmuel N. Eisenstadt entwickelt hat. Dieser Ansatz geht von einer Pluralisierung der Entwicklungslinien in der Moderne aus. An die Stelle von geographisch und national fest stehenden Einheiten oder Kulturen treten Zivilisationen, deren Modernisierung von national individuellen, soziokulturellen Traditionen und Konstellationen präformiert ist. Modernität konstituiert sich in diesem Modell nicht (nur) über das westliche Muster, sondern als kulturelle Eigenständigkeit anderer als nur westlicher Normen.

Die Schwierigkeiten einer raumkonzeptionellen Konstruktion europäischer Identität hat Rüdiger Korff in seinem Aufsatz „Wo ist Europa?“ wie folgt problematisiert:

„Betrachten wir Europa auf der Landkarte und machen uns bewusst, was alles zum geographischen Europa gehört, dann sind die kulturellen, ökonomischen und politischen Differenzen unübersehbar. Geographisch beginnt Europa in Portugal und hört am Ural auf. Zu Europa gehören natürlich die westlichen Länder der heutigen EU, aber auch Teile der Türkei, der Tatarensteppe und die Schweiz. Andererseits trennt das geographische Europa kulturell und politisch zusammengehörige Gebiete wie den Mittelmeerraum, den Atlantik sowie die Länder Türkei und Russland. Nun mag ein Gebirge wie der Ural tatsächlich eine kulturelle Wasserscheide darstellen, doch gilt dieses kaum für einen Fluss wie die Wolga, der eher einer Hauptverkehrsstraße entspringt.“³

Europa hat sich bekanntlich u. a. über die Antike und das Christentum definiert. Allerdings lag der größte Teil der hellenistischen Welt im heutigen Orient. Das Christentum wiederum ist nicht auf Europa begrenzt, und die heiligen Stätten des europäischen Christentums liegen in der muslimischen Welt.

„Wird etwa das orthodoxe Christentum einbezogen, läge ein weiteres Zentrum Europas, nämlich Byzanz, innerhalb der heutigen muslimi-

.....
3 R. Korff, „Wo ist Europa?“ in: M. Kaiser (Hg.), *Auf der Suche nach Eurasien. Politik, Religion und Alltagskultur zwischen Russland und Europa*, Bielefeld 2004, S. 23.

schen Welt. Auch die Verkündigung des russischen Zaren Ivans des Gestrengen (oder Schrecklichen), dass Moskau in der Nachfolge Konstantinopels das dritte Rom sei, beinhaltet nicht, dass die orthodoxe Christenheit an sich problemlos Europa zugeschlagen wird.⁴

R. Brague hat sich bezüglich der „Lösung“ dieses Problems geschickt aus der Affäre gezogen und dennoch den plausiblen Vorschlag unterbreitet, eher die Eigenperspektive der „orthodoxen Christenheit“ zur Geltung kommen zu lassen:

„Begnügen wir uns mit der Feststellung, dass die Gebiete der orthodoxen Christenheit irgendwo zwischen Byzanz und Europa angesiedelt sind. Folglich ist der Grad ihrer Nähe, das Ausmaß ihres Wunsches, der gleichen kulturellen Einheit wie Europa anzugehören, eine Frage, die nur an sie gestellt und nur von ihnen beantwortet werden sollte und nicht von Westeuropäern“⁵.

Also weder ausgehend von Traditionen (Antike), noch entlang religiöser Abgrenzungen (Christentum), einer direkten Renaissance-Rezeption oder geographischer Prämissen lässt sich ein Europa bestimmen. Dennoch gibt es wohl je nach Perspektive, Rüdiger Korff zufolge, Zentren. Ausmachen lassen sich u. a. das latinisierte, traditionalistische Europa mit Rom als Zentrum, das latinisierte, universalistisch-rationalistische Europa mit Paris als Zentrum, das germanisierte, protestantische Europa mit Amsterdam und London als Zentrum sowie das byzantisierte, slavisch/orientalische Europa mit Moskau als Zentrum. Zu Letzterem gehören Teile des Balkans und große Bereiche Osteuropas. Nicht nur politisch ragt dieser Teil Europas weit nach Asien hinein.⁶ Empfang der zar ausländische Diplomaten oder Besucher, musste er sich im Anschluss daran rituell waschen. Bis zur Gründung Sankt Petersburgs lebten Ausländer in sogenannten „Ausländervorstädten“, also in eigenen spezifischen Vierteln Moskaus, getrennt von der russischen Bevölkerung.

Korff zufolge ist trotz aller Argumente für eine Dekonstruktion Europas und seine Pluralität ein Fakt unbestreitbar, und zwar die Identifizierung von

.....
4 Ebd., S. 25.

5 R. Brague, „Orient und Okzident. Modelle römischer Christenheit“, in: O. Kallscheuer (Hg.), *Das Europa der Religionen*, hg. Frankfurt a. M. 1996, S. 51.

6 R. Korff, „Wo ist Europa?“, a. a. O., S. 27–28.

Europa mit Modernität, die allerdings vorrangig für den protestantischen Teil Europas und andererseits für den universalistisch-rationalistischen Teil Europas gilt. Beide liegen im westlichen Nordeuropa. Dort entstanden Ideen und Institutionen wie der Nationalstaat, Zweckrationalität, Universalismus, Humanismus, Demokratie, Industrie usw. Mit der Weltherrschaft Englands als Kolonialmacht und Frankreichs als „rationaler“ Macht entstand ein modernes Europa. „Mit der Modernisierung dieses Teiles von Europa ging allerdings eine massive Verlagerung der Machtdifferenziale einher, und es bestand einzig die Alternative, sich dem neuen Spiel anzupassen oder beherrscht zu werden.“⁷

Daraus ergibt sich die Frage, inwiefern man sich in Russland seit der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert, also speziell seit der Regentschaft Peters I. tatsächlich am Westen orientierte, welche Rolle der technologische und militärische Wettstreit dabei spielte und welche Folgen sich daraus für soziokulturelle Entwicklungen, den Habitus der Funktionselite und die nationale Identitätskonstruktion ergaben. Und wie funktioniert „kulturelle Übersetzung“?

Apokalyptische Chronologen hatten für 1702 den Weltuntergang prophezeit. Und Zar Peter I. sollte am 25. August 1698, kurz vor der geweisagten Ankunft des Antichrist von seiner ersten Europareise zurückkehren, um als der Erwartete erklärt zu werden... Die mit verzweifelter Furcht vermischte Abneigung nicht weniger Bojaren sowie der alten Funktionselite gegenüber dem Reformzaren erklärt sich nicht zuletzt aus dessen Versuch, einige der soziokulturellen Traditionen des „heiligen“ Russland kompromisslos auszumerzen und die Symbolik Moskowiens zu zerstören. Das Bartscheren, vom letzten russischen Patriarchen Adrian zur Todsünde erklärt, weil es die Gott-ebenbildlichkeit des Mannes zerstöre, wurde besonders von französischen „philosophes“ als symbolischer Akt zur Beförderung der Zivilisation gefeiert. Einerseits warf der Westen den Russen das künstliche Überstülpen eines europäischen Kleides vor, also nur eine äußerliche „Verwestlichung“, andererseits den Umstand, dass Peter I. mit rigorosen Mitteln den Eintritt in die europäische „Zivilisation“ erzwungen habe.

Angesichts und als Folge der konfliktreichen Aspekte von „Verwestlichung“ seit der petrinischen Zeit, also besonders seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts, sollte nach einer Phase der Peter- und Petersburg-Panegyrik⁸ spätestens

.....
7 Ebd., S. 32.

8 Vgl. R. Nicolosi, *Die Petersburg-Panegyrik. Russische Stadtliteratur im 18. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2002.

in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts die Vorstellung von russischer Kultur als einer geschlossenen traditions- und identitätssichernden Instanz zunehmend fragwürdig werden. Dies betraf neben der Repräsentationssphäre der Zeichen- und Symbolzirkulation auch institutionelle Systeme.

R. Bendix hat 1981 das Problem der geistigen Mobilisierung in aus westlicher Perspektive „relativ rückständigen Gesellschaften“ in den Kontext von „Demonstrationseffekten“ der „fortschrittlichen“ Länder gestellt. Anhand konkreter historischer Beispiele ist er zu der Schlussfolgerung gelangt, dass allein schon durch den „Demonstrationseffekt“ eine kulturelle und institutionelle Konvergenz von Gesellschaften unwahrscheinlich werde. In diesem Zusammenhang sei auf eine wichtige Beobachtung von R. Bendix verwiesen, die für unseren Kontext relevant ist:

„Jede Idee, die man von anderswoher übernimmt, kann zwar einen Vorzug für die Entwicklung des Landes bedeuten, aber zugleich auch an seine vergleichsweise Rückständigkeit erinnern, d. h., sie ist zugleich eine Herausforderung zur Nachahmung und – unabhängig von ihrer Nützlichkeit als solcher – eine Bedrohung der nationalen Identität. Was vom Standpunkt des Fortschritts wünschenswert aussieht, erscheint oft gefährlich für die nationale Unabhängigkeit“⁹.

Eine weitgehende Abgrenzung von der lateinischen Bildung bis zum 17. Jahrhundert, die rigorose Kulturpolitik unter Peter I. (1672–1725)¹⁰, das partielle Scheitern von am Westen orientierten Reformprojekten in Russland und die zum Teil undifferenzierte sowie mit kulturhegemonialen Ansprüchen verbundene, mitunter eurozentrische westliche Sicht haben heftige kulturelle Gegenreaktionen und eine spezifische nationale Identitätskonstruktion, eine Oppositionsbildung zwischen (westlicher) Zivilisation und (russischer) Kultur sowie produktiven Europakonzepten abträgliche Konventionen, Denkmuster und Remythisierungen provoziert. Neben Russophilie, der „russischen Idee“, dem Panslavismus und einem offiziellen Nationalismus¹¹ per se gab es nicht nur in der russischen Außenpolitik auch eine eurasische Option.

.....
9 R. Bendix, *Freiheit und historisches Schicksal. Heidelberger Max-Weber-Vorlesungen 1981*, S. 131–132.

10 Siehe dazu das Standardwerk von R. Wittram, *Peter I. – Czar und Kaiser. Zur Geschichte Peters des Großen in seiner Zeit, I–II*, Göttingen 1964.

11 Siehe dazu: F. Golczewski, G. Pickhan (Hg.), *Russischer Nationalismus: die russische Idee im 19. und 20. Jahrhundert; Darstellung und Texte*, Göttingen 1998.

Nachdem Russland ab 1240 für beinahe zweieinhalb Jahrhunderte unter tatarische Fremdherrschaft geraten war, sollte es weitgehend aus dem abendländischen Bewusstsein verschwinden. Die Engländer der Zeit Shakespeares hatten Moskau als einen außerhalb der „Alten Welt“ gelegenen östlichen Staat betrachtet; insbesondere die Herrschaftsform und Regierungsweise erschien den englischen Beobachtern als „fremdartig, barbarisch und unchristlich“¹². Nach dem Fall Konstantinopels (1453 von den Türken erobert) ist im Moskauer Staat mitunter die Formel von Moskau als dem „Dritten Rom“¹³ gebraucht worden, so erstmals in einem Sendschreiben des Pskover Mönchs Filofej. Inzwischen ist fraglich, in welchem Maße sie als Rechtfertigung für die Ritualisierung der Macht und des politischen Zentralismus diente.¹⁴ Um 1500 eingeführte Neuerungen wie Doppeladler und Hofzeremoniell verfolgten weniger das Ziel, den Übergang des Kaisertums von Byzanz auf Moskau als „Drittes Rom“ zu verdeutlichen, sondern eher die Gleichrangigkeit Moskaus mit den westlichen Staaten zu demonstrieren. Allerdings fehlte in Moskau im Unterschied zu Konstantinopel die klassische Bildungstradition der Griechen; das byzantinische Kulturmodell war in der Rezeption modifiziert worden.

Zu Beginn der Neuzeit, besonders im 16. Jahrhundert, wurde Moskau von Kaufleuten, Diplomaten, und Abenteurern neu entdeckt. Aus der Flut der Reisebeschreibungen ragen folgende drei Werke heraus: die Schrift des österreichischen Gesandten in Russland Sigmund Freiherr zu Herberstein (1549), die Beschreibung des Jesuiten Antonio Possevino (1583) und der Bericht des englischen Diplomaten und Dichters Giles Fletcher (1589). Die Autoren betrachten Russland als eine Art orientalische Despotie und glaubten bei den Untertanen eine Sklavenmentalität zu beobachten. Possevino meinte, „dieses Volk sei dazu prädestiniert, in der Sklaverei zu leben, die Sklaverei scheint zu

12 *Das Rußlandbild im England Shakespeares*, Göttingen 1952 (=Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft, Bd. 6), S. 82.

13 Ju. M. Lotman, B. A. Uspenskij, „Otvzuki koncepcii „Moskva – Tretij Rim“ v ideologii Petra Pervogo (K probleme srednevekovoj tradicii v kul'ture barokko)“, in: B. A. Uspenskij, *Izbrannye trudy, tom I, Semiotika istorii, semiotika kul'tury*, Moskva 1994, S. 60–74. Siehe dazu auch: *Rim, Konstantinopol', Moskva: Sravnitel'no-istoričeskoe issledovanie centrov ideologii i kul'tury do XVII v. Roma, Constantinopoli, Mosca: Studio storico e comparativo die centri dell' ideologia e della cultura fino al XVII secolo*, Moskva 1997.

14 P. Nitsche, „Translatio imperii? Beobachtungen zum historischen Selbstverständnis im Moskauer Zartum um die Mitte des 16. Jahrhunderts“, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 35 (1987) 3, S. 321–338.

seiner zweiten Natur geworden zu sein. Da es sich an eine derartige Lebensform gewöhnt habe, verkläre es sie sogar und fühle sich den anderen Völkern überlegen¹⁵.

Auch die 1647 erschienene Reisebeschreibung des holsteinischen Bibliothekars Adam Olearius, der in den Jahren 1633 und 1636 als Sekretär eine offizielle Gesandtschaft des Herzogs Friedrich III. von Holstein-Gottorp nach Russland und Persien begleitete, wurde in mehrere europäische Sprachen übersetzt und erlebte zahlreiche Auflagen.¹⁶

Feofan Prokopovič, Peters I. Kulturideologe und Kirchenreformer, sollte sich auf die byzantinische Tradition berufen, die die oberste kirchliche Gewalt dem Monarchen zuerkannte. Der Zar übernahm das für das oströmische Reich übliche Prinzip, demzufolge nicht nur der Staat, sondern auch die Kirche der Verfügungsgewalt des Kaisers untersteht. Seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts war zwar – besonders über die ukrainische und die polnische Vermittlung – allmählich lateinisches Bildungsgut in den Moskauer Staat eingedrungen,¹⁷ aber Peter I. fand außer geistlichen Bildungsanstalten keine institutionelle Basis vor.

Die vom italienischen Diplomaten und Reiseschriftsteller Francesco Algarotti 1760 geprägte und später vom russischen Nationaldichter Aleksandr Sergeevič Puškin in seinem Poem „Mednyj vsadnik“ („Der eiserne Reiter“, 1833; Erstdruck postum 1837) gebrauchte politische Metapher, Peter I. habe das „Fenster nach Europa aufgestoßen“ („v Evropu prorubit' okno“)¹⁸, tradierte nur einen bereits etablierten Geschichtsmythos, der sich um die reformatorische Leistung des Zaren rankte. Der Kunsthistoriker Pavel Miljukov etwa sah Russlands Kunstentwicklung seit ihren Anfängen von Fremdeinflüssen dominiert und hat die Italianisierung Moskaus unter Ivan III. („italienischer

.....
15 A. Possevino, „Moskovskoe posol'stvo“, in: ders., *Istoričeskie sočinenija o Rossii XVI veka*, Moskva 1983, S. 24, S. 48–49. Siehe auch W. Leitsch, „Westeuropäische Reiseberichte über den Moskauer Staat“, in: A. Maćzak und H. J. Teuteberg (Hg.), *Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte: Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung; [Vorträge gehalten anlässlich des 9. Wolfenbütteler Symposions vom 22. bis 25. Juni 1981 ...]*, Wolfenbüttel 1982, S. 153–176.

16 A. Olearius, *Ausführliche Beschreibung der kundbaren Reys nach Muscov und Persien*, Schleswig 1647.

17 Zur Antike-Rezeption in Russland vgl. M. J. Okenfuss, *The Rise and Fall of Latin humanism in Early Modern Russia: Pagan Authors, Ukrainians and the Resiliency of Muscovy*, Leiden 1985.

18 Algarotti hatte sich im Jahre 1739 in St. Petersburg aufgehalten; im Jahre 1760 erschien der anonyme Erstdruck F. A., *Viaggi di Russia*. Siehe dazu: M. S. Nekljudova, A. L. Ospovat, „Okno v Evropu“, in: *Lotmanovskij sbornik*, II, Moskva 1997, S. 255–275.

Kreml“) positiv hervorgehoben.¹⁹ Dmitrij Lichačev geht dagegen in seiner Gesamtdarstellung der russischen Kunst von einer „Vorrenaissance“ in Russland aus.²⁰ In der Forschung wird darüber diskutiert, ob nicht schon Ivan III. durch umfassende „Westimporte“ angestrebt habe, das Zarenreich zu einer europäischen Großmacht zu entwickeln. Folgt man dieser Hypothese, so könnte die „Verwestlichung“ Russlands durch Peter I. nicht als eine geschichtliche Gründungsszene gelten. Als solche wurde sie jedoch von den russischen Untertanen und im Ausland wahrgenommen, und so ist sie auch ins kollektive Bewusstsein, in die politische Mythologie sowie in die Geschichtsschreibung eingegangen.²¹

Der geistige Austausch mit den dem Reich einverleibten katholischen Kulturen bzw. den westlich angrenzenden Gebieten, insbesondere der Ukraine und Polen-Litauens, hatte bereits im 17. Jahrhundert verstärkt eingesetzt. Dabei ist es in der „ukrainischen Theologie“ zu einer eigentümlichen Verbindung des griechisch-byzantinischen Erbes und seiner russischen Ausprägung mit lateinischem Gedankengut gekommen. Eine wichtige Mittlerfunktion kam vor allem der Kiever Geistlichen Akademie, der Moskauer Slavisch-Griechisch-Lateinischen Akademie sowie dem Hoftheater unter Zar Aleksej Michajlovič zu. Bei seinem „Kulturpolitiker“ Simeon Polockij, dem belorussisch-russischen Prediger und Dichter, erscheint das Kirchenslavische als Sprache der Poesie, die einem neuen barocken Literaturkonzept²² verpflichtet gewesen ist. Feofan Prokopovič, Kulturideologe unter Peter I., war Zögling der Kiever Akademie gewesen und hatte in Rom katholische Theologie studiert. Er sollte bald nach seinem Studium Kritik an der jesuitischen Scholastik üben, insbesondere der polnischen, jedoch an zentrale Vertreter (vor)barocker jesuitischer Lehre der Poetik und Rhetorik anknüpfen. Wie Renate Lachmann nachweisen konnte, ist die Grundlegung einer zunächst lateinischen Poetik- und Rhetorik-Tradition für Russland belegbar durch zum Teil anonym überlieferte Kurse der Kiever Lehrstätte über die Lehrbücher Prokopovičs bis zu Lomonosovs Grammatik, Rhetorik und Stillehre. All dies zeigt die Dominanz

.....

19 P. Miljukov, *Očerki po istorii ruskoj kul'tury*, II/2, Paris 1931, S. 461 ff.

20 D. S. Lichačev, *Russkoe iskusstvo*, Moskva 1992.

21 Vgl. auch den Sammelband *Mif Evropy v literature i kul'ture Polši i Rossii*, Moskva 2004.

22 Vgl. dazu auch: B. Uhlenbruch, „Emblematik und Ideologie. Zu einem emblematischen Text Polockijs“, in: R. Lachmann (Hg.), *Slavische Barockliteratur II. Gedenkschrift für Dmitrij Tschžewskij (1894–1977)*, München 1983 (=Forum Slavicum, hg. von L. Müller und R. Lachmann, Bd. 54), S. 115–127.

und Officialisierung dieses Bildungsmodells, das also keineswegs – wie häufig für die petrinsche Zeit vorausgesetzt – ein rein nordwesteuropäisches gewesen sein kann. In Feofan Prokopovičs *De arte rhetorica* (Kiev 1706) ist dann der Zusammenhang zwischen dem Einsatz der Rhetorik als Metatext mit normativer Funktion und der Staats- und Gesellschaftsreform Peters I. vollends evident geworden. Der Rhetorik kam es zu, die Rolle einer Ideologiestifterin zur Einstimmung in das neue Staats- und Gesellschaftsgefüge zu übernehmen.²³

Vor 1700 war Russland für Westeuropa ein skythisch-tatarisches Irgendwo, für den frühen Leibniz²⁴ zunächst eine „tabula rasa“.²⁵ Zuschreibungen und Verdikte in westlichen Russlandbildern provozieren seit dem 18. Jahrhundert nationale Gegenentwürfe und Repliken. Im Westen kursierten nach wie vor Stereotypen und Klischees vom wilden, barbarischen Moskowiter. Das russische Zarentum wurde als eine „asiatische“ Despotie²⁶ eingestuft. Moniert wurden die beobachtete Distanz zur „abendländischen“, lateinischen Kultur, im Laufe des 18. Jahrhunderts das Fehlen einer Gesellschaft, mangelnde Gewaltenteilung und Publizität.²⁷ Der Mängelkatalog ließe sich erweitern: vermeintlich gab es im Russischen Reich kaum eine Verfeinerung der Sitten, keine hinreichende Renaissance-Rezeption, keine bürgerliche Schicht. Zentral

23 R. Lachmann, „Einleitende Untersuchung“, in: Feofan Prokopovič, *De arte rhetorica libri X Kjoviae 1706. Mit einer einleitenden Untersuchung und zwei Handschriften aus den Beständen der Kiever Zentralen Akademie-Bibliothek von Renate Lachmann. Handschriftenredaktion B. Uhlenbruch, Köln, Wien 1982* (=Rhetorica Slavica, Bd. II; Slavistische Forschungen, hg. von R. Olesch, Bd. 27/II), S. LII–LIII.

24 E. Winter, *Halle als Ausgangspunkt der deutschen Rußlandkunde im 18. Jahrhundert*, Berlin 1953 (=Veröffentlichungen des Instituts für Slavistik ; 2), S. 161 ff.; W. Guerrier, *Leibniz in seinen Beziehungen zu Rußland und Peter dem Großen*, St.-Petersburg und Leipzig 1873.

25 Zur deutschen Rezeption im 18. Jahrhundert siehe: H. Grasshoff, *Russische Literatur in Deutschland im Zeitalter der Aufklärung: die Propagierung russischer Literatur im 18. Jahrhundert durch deutsche Schriftsteller und Publizisten*, Berlin 1973 (=Veröffentlichungen des Instituts für Slavistik/Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin; Nr. 59). Siehe auch die von Lew Kopelew inspirierten und herausgegebenen *West-östlichen Spiegelungen: Russen und Rußland aus deutscher Sicht und Deutsche und Deutschland aus russischer Sicht von den Anfängen bis zum 20. Jahrhundert; Wuppertaler Projekt zur Erforschung der Geschichte deutsch-russischer Fremdenbilder*, bes. Reihe A: *Russen und Rußland aus deutscher Sicht, Bd. 1: 9.-17.- Jahrhundert; Bd. 2: 18. Jahrhundert: Aufklärung*.

26 Siehe dazu: „Das „asiatische“ Rußland. Über die Entstehung eines europäischen Vorurteils“, in: *Historische Zeitschrift* 245 (1987), S. 265–289.

27 Bei K. Städtke heißt es bzgl. der westlichen Perspektive auf Russland: „Man konstatierte die geographische Entfernung der Russen von der abendländischen Kultur und ihre Neigung zur Nachahmung Europas, das Fehlen einer allgemeinen Gesetzgebung, die Schwäche der Ostkirche und schließlich den verspäteten und durch Peter I. erzwungenen Eintritt Rußlands in die europäische Zivilisation.“ („Kultur und Zivilisation. Zur Geschichte des Kulturbegriffs in Rußland“, in: Ch. Ebert (Hg.), *Kulturauffassungen in der literarischen Welt Rußlands: Kontinuitäten und Wandlungen im 20. Jahrhundert*, Berlin 1995, S. 22).

für die westliche Perspektive auf Russland sind Topoi der Nachahmung und Verspätung. Mitunter wurde im Westen ein starkes Rezeptionsgefälle wahrgenommen.

Erst im Jahre 1687 war in Moskau mit der Slavisch-Griechisch-Lateinischen Akademie eine höhere geistliche Bildungseinrichtung als eine vorsichtige institutionelle Adaption der im Jahre 1640 errichteten Kiever Geistlichen Akademie errichtet worden. Im alten Moskauer Reich war die Bildung (des Klerus) gänzlich der russischen orthodoxen Kirche überlassen und es gab noch keine Universität:

„Keine Universität: das hieß keine im Geiste wissenschaftlicher Dogmatik eigenständig fortgebildete Theologie, [...] keine Jurisprudenz und keine Juristen, d. h. keine in der Tradition systematischen Rechtsdenkens geschulten Fürsten- und Staatsdiener, denen die Autorität abstrahierender [...] gedanklicher Operationen ein zusätzliches soziales Prestige verlieh; keine Medizinische Fakultät“²⁸.

Für den Russen des 17. Jahrhunderts blieb aus sprachlichen und konfessionellen Gründen der Zutritt zu den alteuropäischen Universitäten verschlossen, auch zu den nächstgelegenen wie dem lateinisch-schwedischen Dorpat oder dem lateinisch-polnischen Wilna und Krakau. Die erste russische Universität sollte 1755 in Moskau gegründet werden. Sie bestand aus einer philosophischen, einer juristischen und einer medizinischen Fakultät.

Der Vater Peters I., Zar Aleksej Michajlovič, hatte sich noch in einem Erlass vom 6. August 1675 mit Schärfe gegen die Nachahmung des Westens in Barttracht und Kleidung gewandt. Die russisch-orthodoxe Kirche jener Zeit bedrohte das Bartscheren (als Todsünde) mit Exkommunikation, weil es die Gottebenbildlichkeit des Mannes zerstöre. Sein Sohn, der Reformzar Peter I. (1672–1725) hingegen betätigte sich nach der Rückkehr von seiner ersten Westeuropareise 1698 gleich selbst als Barbier und schnitt seinen Bojaren (und damit einem wichtigen Teil der Funktionselite) kurzerhand die Bärte ab. Dadurch wollte er die „weltlichen Ziegenböcke“ („svetskie kozly“) – damit war der Adel gemeint – äußerlich zu Europäern machen. Die rigorose Zerstörung der Symbolik der alten Rus' setzte ihn in Verdacht, der Antichrist zu sein;

.....
28 R. Wittram: *Peter I. Czar und Kaiser*, a. a. O., Bd.2, S. 57. Zu Peter I. siehe auch: E. Donnert, *Peter der Große*, Leipzig 1988.

Aufklärer wie Nikolaj M. Karamzin sollten später das Bartscheren in einer naturrechtlichen Argumentation als rigorosen und „ungesetzlichen“ Eingriff in die Individualrechte des Adels beklagen. Intendiert war freilich die Hervorbringung einer effektiven Funktionselite sowie einer sublimierten Repräsentationskultur. Das Prinzip der Nützlichkeit und das Streben nach einem durchrationalisierten Staat kulminierten in einer autokratischen „Modernisierungsdiktatur“²⁹. Spätere Kritiker warfen Peter I. vor, er habe mit seinen radikalen Reformen die so berüchtigte russische Bürokratie etabliert.

Dort, wo die Newa in den Finnischen Meerbusen mündet, zogen sich noch 1682, zu Beginn der formalen Herrschaft Peters I., unwirtliche Sümpfe hin. Hier legte Zar Peter I. am 16. Mai 1703 den Grundstein für die Peter-Paul-Festung, der Keimzelle der Stadt, die nach seinem Namenspatron benannt werden sollte. Der erste Entwurf der Stadt stammte von Zar Peter I. selbst, die erste Ausfertigung von dem französischen Architekten Jean-Baptist Alexandre Le Blond. Vieles erinnerte an die Anlage von Amsterdam, das Peter I. zuvor selbst besucht hatte. Auch mit der streng geometrischen Anlage der in der Mythologie von Untergangs-Prophezeiungen und real von Hochwasserkatastrophen bedrohten sowie als „unrussisch“ stigmatisierten „Kunst“-Stadt St. Petersburg – als einer symbolträchtig konzipierten Polemik gegen das traditionelle Moskau³⁰ und damit gegen die gesamte moskowitzische Tradition – stieß Peter I. für seine kulturoptimistischen Zeitgenossen das „Fenster zum Westen“ auf. 1712 sollte Zar Peter I. die im Entstehen begriffene Stadt anstelle von Moskau zur Haupt- und Residenzstadt des Russischen Reiches erklären.

Schon um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert hatte in Leipzig das repräsentative Gelehrtenorgan *Acta eruditorum* Aufmerksamkeit erregt. Höchste russische Staatsbeamte verbreiteten dort zum Teil direkt im Auftrage des Zaren Reformideen des Herrschers. Auch in der berühmten *Europäischen Fama* erschienen Nachrichten aus Russland. Baron von Huyssen, ein Vertrau-

.....

29 Zu den Bereichen Kultur und Literatur siehe: J. Klein, „Die Epoche Peters I.: Kulturrevolution und Literatur“, in: ders.: *Russische Literatur im 18. Jahrhundert*, Köln, Weimar, Wien 2008 (=Bausteine zur slavischen Philologie und Kulturgeschichte. N. F.; Reihe A: Slavistische Forschungen, Bd. 58), S. 3–49.

30 Evident ist die nachpetrinische Opposition zwischen dem traditionellen Moskau und dem „neuen“ Petersburg. Siehe dazu: *Moskva – Peterburg: Pro et contra. Dialog kul'tur v istorii nacional'nogo samosoznanija. Antologija*, St.-Peterburg 2000 (=Serija „Russkij put“).

ter Peters in Bildungsangelegenheiten, nahm über den Redakteur der *Fama*, J. G. Rabener, stark Einfluss auf die russlandbezogene Berichterstattung.³¹

Peter I. schuf auch eine Reihe von utilitaristischen weltlichen Bildungseinrichtungen, darunter die sogenannte „Zifferschule“ (seit 1714), eine mathematische Elementarschule, sowie Navigations-, Ingenieurs- und Artillerieschulen. Anfänglich kursierte die Drohung, man wolle nicht bildungswilligen jungen Männern eine Genehmigung zur Eheschließung verweigern. Doch auch dieser heftige Motivationsanreiz griff letztlich nicht. Mit Leibniz und Christian Wolff kommunizierte der Reformzar über das strittige Problem, ob in Russland zuerst eine Akademie oder eine Universität zu gründen sei.³² Im Jahre 1718 verfügte Peter I. schließlich die Akademiegründung; am 28. Januar erließ der Kaiser dann nach mehrjähriger Vorbereitung den Gründungsbefehl. Mitentscheidend war wohl auch der starke Eindruck, den der Zar bei seinem Besuch in Paris im Juni 1717 von der Académie des sciences empfangen hatte. In die Struktur der Petersburger Akademie integriert werden sollte eine sogenannte „akademische Universität“, die dann real wohl eher zu einem akademischen Gymnasium geworden ist. Die Eröffnungssitzung der Akademie fand dann erst nach dem Tode Peters I. im Jahre 1725 statt.³³ Im Jahre 1731 wurde mit dem Landkadettenkorps eine zunächst vorwiegend für die moderne militärische Ausbildung junger Adliger gedachte Bildungseinrichtung geschaffen. Unter Zarin Elisabeth I. entstand eine Kunstakademie.

Nicht wenige westliche Aufklärer gingen von einer defensiven³⁴, vermittelnden oder auch missionarischen Funktion Russlands gegenüber Asien in Hinblick auf die europäische Kultur aus. Dazu gehörten dann auch der von Peter I. zum „Czaarischen Geheimen Justiz-Rat“ ernannte Leibniz sowie Herder, der bereits in seiner frühen Geschichtsphilosophie (1774) nationale Identitätskonzepte entwarf und sich dabei der Lebensalteranalogie bediente sowie im sogenannten Slaven-Kapitel in seinen *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* (1784–91) Rousseaus Konstruktion vom Naturzu-

31 U. Lehmann, *Der Gottschedkreis und Rußland: deutsch-russische Literaturbeziehungen im Zeitalter der Aufklärung*, Berlin 1966 (=Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Veröffentlichungen des Instituts für Slawistik; 38), S. 23.

32 C. Buschmann, „Akademie und Universität. Zwei Seiten einer Idee“, in: G. Lehmann-Carli, M. Schippan, B. Scholz, S. Brohm (Hg.), *Russische Aufklärungsrezeption im Kontext offizieller Bildungskonzepte (1700 – 1825)*, Berlin 2001, S. 169–181.

33 Siehe auch die Studie von S. I. Nikolaev, *Literatura i kul'tura petrovskoj epochi*, St.-Peterburg 1996.

34 „Bollwerk des Christentums“ ist ein gängiger Topos russischer Selbstbeschreibung.

stand historisch zu verifizieren schien. Bei Leibniz zu Beginn des 18. Jahrhunderts³⁵ war es zum ersten Mal zu einer Krise des Selbstverständnisses Europas gekommen, und zwar dadurch, dass Leibniz seine Vorstellung von der Geschichtslosigkeit Russlands, eine tabula rasa, also ein unbeschriebenes Blatt, ins Positive wendet. Der Nordische Krieg mit den Schweden, später die erste polnische Teilung und die russisch-türkischen Kriege führten sowohl die Gleichberechtigung Russlands innerhalb des europäischen Staatensystems als auch die ersten Anzeichen eines neuen Bewusstseins einer russischen Gefahr herauf. Dies geschah aber erst, nachdem die Aufklärung eine gewisse Neutralisierung der Unterschiede zwischen Westeuropa und Russland als gegeben ansah, so dass skeptische Argumente bzgl. Russlands im politischen Raum verblieben, mit Ausnahme des Kulturkritikers Rousseau. Johann Gottfried Herder bedenkt zum ersten Mal die Stellung Russlands vor dem Hintergrund einer expliziten Geschichtsphilosophie. Stärker noch als bei Leibniz wird hier in Russland die Ablösung des „alten Europa“ gesehen. Trotzdem kann – wie Dieter Groh in seiner Studie *Russland im Blick Europas* aus dem Jahre 1988 ausgeführt hat³⁶ – bei Leibniz nicht von einer grundsätzlichen Erschütterung des europäischen Selbstbewusstseins gesprochen werden, denn die europäische Kultur wird ja nicht untergehen, sie wird sich allenfalls ausbreiten oder ihren Schwerpunkt nach Osten und Westen (also nach Russland und Nordamerika) verlagern. Zwar schuf Herder damit die Basis für eine Erfassung des Andersseins Russlands, seiner spezifischen Identität, die zur Bedingung für eine Krise des europäischen Selbstverständnisses werden konnte. Denn nur ein Russland, das nicht mehr als „Jünger“ oder Ableger Europas oder als künftiger Träger der europäischen Zivilisation oder Kultur unter dem Translationsaspekt (Kulturwanderung) verstanden wurde, konnte mit einer spezifischen soziokulturellen Verfasstheit und Perspektive Europa gegenüberreten. Daneben gab es auch Dekadenzängste, die in Russland wiederum das Sendungsbewusstsein der Slavophilen, vor allem aber der Panslavisten stärkten. Allerdings

.....
35 Siehe zum deutschen Bild von Peter I. und seinen Reformen zu Beginn des 18. Jahrhunderts: A. Blome, *Das deutsche Rußlandbild im frühen 18. Jahrhundert. Untersuchungen zur zeitgenössischen Presseberichterstattung über Rußland unter Peter I.*, Wiesbaden 2000 (=Forschungen zur osteuropäischen Geschichte, Bd. 57).

36 D. Groh, *Rußland im Blick Europas (300 Jahre historische Perspektiven)*, erweiterte Zweitausgabe, Frankfurt a. M. 1988; dazu die Textsammlung von D. Tschizewskij und D. Groh, *Europa und Rußland*, Darmstadt 1959. Die umgekehrte Blickrichtung – Europa und Asien in russischer Sicht – ist dokumentiert in dem Sammelband *Rossija meždu Evropoj i Aziej*, Moskva 2000, 2. Aufl.

erhob sich bereits im 18. Jahrhundert, so etwa bei Jean-Jacques Rousseau im 4. Kapitel des *Contrat social* (1762), die Frage, ob Peter I. den Russen nicht einfach ein europäisches Kleid übergestülpt habe. Voltaire hingegen feierte Peter I. in seiner *Histoire de L'Empire Russe sous Pierre le Grand* (1760/1763)³⁷ als „fondateur“, nämlich als jenen staatsmännischen Riesen, der auf der „tabula rasa“ einer barbarischen vorpetrinischen Nicht-Kultur die Zivilisation eingeschrieben habe.

Boris Uspenskij hat in seinem 2004 publizierten Aufsatz über „Europa als Metapher und als Metonymie“ die These vertreten, Russland könne nicht als Metonymie, sondern im Sinne einer Metapher als Europa angesehen werden. Europa expandiere nicht auf natürliche Weise als historisch-kulturelles (zivilisierendes) Zentrum auf ein umliegendes Territorium, sondern Russland habe sich bewusst und „künstlich“ an Europa orientiert. Russland habe sich als ein „Neues Europa“ verstanden. Der Verfasser beschreibt die Künstlichkeit, Semiotisierung sowie das Postulieren einer Opposition „neues Russland“ vs. „altes Russland“ (barbarisches oder gar „asiatisches“ Russland) im Kontext der Hinwendung zu „Europa“, das Karnevaleske, die Maskerade und das Theatralische in der offiziellen Kultur, eben auch bei Hofe. Als Beispiel wird das berühmte „Scherz- und Saufkonzil“ („Vsešutejšij i vsep'janejšij sobor“) angeführt, wo in karnevalistischer und ritualisierter Form die (russische) Kirche brüskiert worden ist. Diese rigorosen zarischen Eingriffe in soziokulturelle Traditionen provozieren kulturelle Gedächtnismechanismen und sie zeitigen auch der Aufklärung abträgliche Folgen.³⁸

„Osteuropa“ und Russland sind offenbar nicht zuletzt eine Konstruktion der westeuropäischen Aufklärung, denn Philosophen, Reisende und Kartographen haben diesen Raum in Kontrast und in Opposition zu Osteuropa entworfen. Dabei beanspruchten westliche Autoren eine Repräsentationsautorität. Wie andere „fremde“ Kulturen versuchte der Westen auch die russische Kultur in einem Kontext von Kulturhegemonie und Machtverhältnissen zu beschreiben³⁹. Dies provozierte nicht nur offiziell bestellte Widerlegungen, sondern

.....
37 Voltaire war von der russischen Zarin Elisabeth, der Tochter Peters I., offiziell damit beauftragt worden, eine Geschichte der Regierungszeit ihres Vaters zu verfassen. Die an der Petersburger Akademie der Wissenschaften tätigen Historiker Gerhard Friedrich Müller und Michail Lomonosov haben dem französischen Verfasser Quellen und Materialien geliefert.

38 B. Uspenskij, „Evropa kak metafora i kak metonimija (priminitel'no k istorii Rossii)“, in: *Voprosy filosofii*, 2004, VI, S. 13–21.

39 Aus ethnologischer Perspektive hat diesen Umstand thematisiert: J. Clifford, „Über ethnographi-